

Kein Geld.

Eine Oligarchische von M. Reinhold.

Ein paar Tage vor Ostern war's. Ein plötzlicher Angriff des Winters, den man längst schon abgezogen glaubte, ward recht heftig empfunden. Man batte sich schon demerken in die wärmeren Tage hineingelebt, daß das Erfriehende des unwillkommenen Gastes höchlichst überreichte. Das schwere Winterzeug war schon vielfach zur Seite gelegt, und der lange Wochen so unerlässliche Ofen hatte keine Nahrung mehr erhalten. Nun knisterte mit einem Male wieder das Feuer, Baum und Strauch standen draußen am Morgen in wunderbarem Silberglanz und zogen die Blicke von Alt und Jung auf die glühende Eispracht. Lange in dem Tag hinein hielt sie freilich nicht Stand, die Sonne schwang am Himmel droben ihr siegreiches Strahlenkreuz. Dann rieselte und tropfte es von allen Zweigen, Thränen des Winters um seine verloren gehende Herrschaft.

Thürnen des Winters! Die Leute auf den Straßen schauten mit mürrischen Gesichtern nach oben, wenn die fallenden Tropfen ihre Gewänder trafen. Sie raijonirten über das dünne Wetter gerade zum schönen Frühlingsest, das man in diesem Jahre nach dem langen und heftigen Winter besonders schmerzlich herbei gewünscht hatte. Nun war es vor der Thür, mit ihm zugleich aber auch des Winters letzter Schabernack. Das war mehr als mühslich, direkt fort!

„Alle Wetter!“ sagte ein Herr, dem von einem Brummen herab ein großer Tropfen auf das Gesicht herineingefallen war. Er prallte zurück und ließ gegen eine langsam daherkommende, fast schleichende Frauengestalt in laubener, aber sehr einfachen Kleider. „Gottschalkigen Sie, mein Herr“, sagte sie ängstlich mit einem zaghaften Blick auf den stattlichen Herrn, dem bei dem Zutunenslos auch der goldene Streifer von der Nase gefallen war.

„Hat nichts zu sagen!“ brummte Jener. In diesem Moment freuzten sich die Blicke der Beiden. „Bertha, Du?“ rief der Herr. „Adolf!“ war die Antwort. Ein minutenlanges Schweigen folgte. Das Aussehen des Mannes war düster und streng geworden, die Frau sah zur Erde auf den zerfallenden Schnee. Sie hatte die Hände gefaltet, als wollte sie gebüdig tragen, was nun kommen mußte.

Der Herr brach zuerst das Schweigen: „Die zehn Jahre, in welchem ich Dich nicht sah, haben Dich verändert!“ Sie lächelte schmerzlich. „Ich glaub's wohl! Ich bin schon oft an Dir vorbeigegangen, aber Du hast mich nie erkannt.“ „Du hast es selbst nicht anders gewollt“, fuhr Jener fort, „Du weißt, wie sehr ich Dich gebeten habe.“

„Daß das, es ist ja spät. Was war, wird nie wieder. Leb' wohl!“ Sie wandte sich zum Gehen. Die Unterredung war ihr süßer peinlich. „Leb' wohl!“ war die Antwort des Herrn. Dann schied die Witwe, ohne Handrücken. Doch nach wenigen Sekunden sahen Beide sich gleichmäßig im unwillkürlichen weichen sie nochmals grüßend das Haupt.

Die Frau schritt jetzt rascher vorwärts. Aber die Aufmerksamkeit rief einen kurzen, trockenen Husten hervor, die bleichen Wangen rötheten sich, und unwillkürlich sah sie nach der Brust. Da erscholl der Ruf eines Straßenhändlers: „Schneeglöckchen, Madam! Schneeglöckchen.“ Die Frau blieb einen Augenblick stehen und sah nach den Blumen und fuhr nach der Tasche. Aber mit einem Anblick ließ sie die Hand wieder sinken.

„Wollen Sie kein Sträußchen, Madam? Sehen Sie mal, welche hübschen Blumen“, murmelte der Händler zum Staun auf. „Ich habe kein Geld bei mir“, erwiderte die Frau leise, dem Mann nur erst voll ihr Gesicht zuwendend. „S. Sie sind's, Frau Hubert“, rief der Mann. „Da, nehmen Sie mir ein Sträußchen so mit. Ihre frische Todter wird sich auch darüber freuen!“ Rasch streckte Frau Bertha Hubert die Finger aus, ließ sie aber eben so schnell wieder sinken. „Mein, nein!“ sagte sie verlegen. „Ach, nehmen Sie doch, mir sind ja Nachbar. Kennst du haben Sie meinen Kestchen so schön bei seinem französischen Geruchlein gehalten, er hat mir's gesagt, daß ich Ihnen doch Dank schuldig. Also nehmen Sie doch!“

Die Frau nahm das Sträußchen. „Ach danke herzlich“, rief sie warm, „Ihr kleiner Morix ist ein aufgeweckter Junge, ich helfe ihm gern.“ „Nicht wahr, der Morix, der wird“, sagte der Mann freudstrahlend. „Die Schale kostet mich ja hübenes Geld, aber er soll doch was Gutes lernen. Mehr als Schulkosten kann ich ihm doch nicht mitgeben.“ — Die Frau nickte und reichte dem Manne zum Abschied die Hand.

Der Händler schaute mit ernstem Gesichte der Dahinschreitenden nach: „Ist doch eine prächtige Frau, diese Frau Hubert; ich habe doch, daß sie solchen Mann hat. Sie läßt sich zumal gefallen, und der Kerl ist überpenn. Arm, sehr arm und es ihnen doch geht! Dazu das frische Kind, ich weiß nicht, wie die Frau das Alles ausfällt. Und sie muß doch von gutem Herkommen sein, sie spricht französisch, ist immer höflich und bittet stets um Gottschalkigung, wenn ihr Mann rast und tobt. D. Jüngel, Du müßtst meiner sein!“

Bertha Hubert war inzwischen in den äußersten Theil der Vorstadt angekommen, wo sie mit ihrem Manne und der achtjährigen Gertrud eine Dachkammer bewohnte. Die fünf Treppen bis da hinauf waren entsetzlich steil, die Frau stieg leise, als sie die Stufen emporfloss. Ja, früher, vor zehn Jahren, da war sie über schwelende Teppiche bis zur Belegung gefahren, und Diener hatten ehrsüchtig die Füßgitter geöffnet. Heute, aber heute —! Ein paar schwere Thürnen fielen aus Frau Berthas Augen auf den Schneeglöckchenstrauß in ihrer schmalen durchdringenden Hand.

Droben fünf Treppen hoch war an der einen Korridorthür ein Bettel besetzt, auf welchem mit schon geschwundenen Buchstaben zu lesen stand: Franz Hubert, Vater. Bertha Kloppe. Die Klingelzug war abgerostet. Der Hauswirth hatte abgehelt, bei den paar Groschen's Metze noch Geld für Reparaturen auszugeben, dem Wirthler hatte es an Geld gefehlt, und so mußte man sich mit Klopfen behelfen.

Gilfertig wurde auf das erste Klopfen die Thür geöffnet. „Nun, bringst Du Geld?“ rief eine erregte Stimme, ohne erst zu grüßen. Ein großer, schlanker Mann mit langen Vollbart, der aber jetzt verhorrt das Gesicht umgab, stand in der Thür, Franz Hubert, der Vater, Bertha's Gatte. Hubert mußte er sich ein blühend schöner, hässlicher Mann gewesen sein, heute ließ seine ganze Erscheinung, sein Auftreten aber den Gestirten erkennen. Frau Bertha antwortete mit einem lauten: „Einen Augenblick, lieber Franz! Ich will mir der Kleinen diese Blumen geben. Unter Nachbar drüben, dem ich begegnete, hat sie mir geschenkt!“

Der Mann murkte etwas wie „Dünnes Zeug und Kinder!“ ließ aber seine Frau vorbeigehen. Diese eilte, nachdem sie schnell die offen geliebene Thür geschlossen, in das ärmlich möbrierte Wohnzimmer. Zwei Betten und ein Bettchen, eine Kommode, ein Tisch, eine Staffelei, das war Alles. Aber an den Wänden hingen zahlreiche Gemälde und Zeichnungen, alle von Franz Huberts Hand, und an ihnen berastete er sich in seiner Nothlage, aus ihrem Ansehen sog er süße Hoffnungen, die vor der Wirklichkeit veranmen, wie Samenkörner von der Sonne.

In dem Bettchen lag ein blaues Mädchen und stredte der eintretenden Mutter mit freudigen Jubeln die Armechen entgegen. „Ach die Blumen, ach die Blumen!“ Mit freudigen Augen lieute Bertha Hubert am Lager ihres Lieblings und freichelte das Fingerring, während der Vater mit finsterner Stirn hinter der rührenden Gruppe im Zimmer auf und ab wanderte.

„Wolltest Du nun vielleicht so gut sein und mir sagen, wieviel Geld der Kunstbändler Dir für meine Bilder gegeben hat? Daß sie verkauft sind, habe ich Dir ja heute Morgen schon gesagt; das Traumbild, welches mir die Bilder in einem großen prächtigen Rahmen vor Augen führte, kann nicht liegen, es war so deutlich!“

Bertha drückte ihr Gesicht tief in die Kissen, während das Kind schweichelnd über den Kopf der Mutter krich. „Nun Bertha, hast Du meine Frage nicht gehört“, fuhr Franz Hubert zornig auf. „Jetzt meinst du meine Frau sich um und lächelte schmerzlich. Dann holte sie aus ihrer Tasche ein Schreiben hervor und überreichte es dem erwartungsvollen Vorkommenden.“

Mit einem lauten „Ah!“ öffnete Franz Hubert das Schreiben des Kunstbändlers. Folgendes stand darin: „Wir bitten, die uns überbrachten Bilder wieder abholen zu lassen, sie erweisen sich als unwerthlos. Namhafte Kritiker bezeichnen die Technik als mangelhaft, und auch wir können Ihnen nur rathen, auf die Auslieferung Ihrer Bilder größere Sorgfalt zu legen. Die Genialität der Entwürfe allein genügt nicht. Hochachtungsvoll und Ergeben!“

Geratte Zeit nach der Maler wie erstarrt. Dann warf er das Unglücksheftigen zur Erde und stampfte mit den Füßen darauf. Dazu idrie er mit gelinder Stimme: „Die Ausführung meiner Bilder wegen sie zu bekräftigen!“ „Ich soll ein Stümper sein? Niederträchtige Neider sind es, die ihr Gift gegen mich ausprühen, blöde Thoren, die mich nicht verstehen. Aber ich lasse mich nicht unter den Willen dieser Leute beugen, ich will ihnen sagen, was ich von ihnen denke, ich will ihre Unwürdigkeit der ganzen Welt einflößen.“

„Das Kind in dem kleinen Bette hatte schon bei Beginn dieses Jahresausbruchs die Armechen um den Hals seiner immer noch vor ihm knieenden Mutter geschlungen und schluchzte leise. Frau Bertha drückte die kleine Trude fest an sich und flüsterte ihr gütliche Worte zu. Sie war die suchbarere Anstalt schon gewöhnt. Sie begannen nach kurzen Rast der Mitternachten, schon in den ersten Monaten ihrer Ehe, als Enttäuschung über den leicht erregbaren Künstler hereinbrach. Er geachtete die Welt mit reinem Muth zu erfüllen, aber zu wirklich genialen Schöpfen reichten die Kräfte nicht, und mit allerlei Zeichnungen und kleinen Aufträgen erwiderte Hubert sich und seine Familie seit Jahren. Dabei malte er mit hoch nichts zu erschlatternder Hoffnung, im Anfang war auch zwei- oder dreimal ein Bild verkauft. Jetzt schon lange nicht mehr.“

„Bertha!“ rief jetzt der Vater. „Was wünschst Du, Franz?“ fragte sie in unerbändert lautmüthigen Töne. „Ich bin außer mir über diese Niederträchtigkeit. Ach muß zu meiner Stärkung ein Glas Wein trinken. Ich will ein wenig Markt!“

Die junge Frau lächelte schmerzlich: „Ach habe gar kein Geld, keinen Pfennig! Wir haben auch nichts mehr, was wir eutheben könnten. Ich bringe nichts, wozu ich morgen was zu essen kaufen müßte.“

„Gar kein Geld?“ fragte Hubert tonlos. „Gar nichts!“ war die Antwort.

„Und auch keine Aussicht, etwas zu erlangen“, sagte Hubert düster. Dann idrie er, wieder in heftigen Zorn ausbrechend: „Und das ist nun ein Künstlerleben. O war ich Gekette bei einem Antreidermeister geworden!“

In diesem Moment pochte es an die Thür. Bertha öffnete, aber sie war erkannt zurück, als vor ihr der Herr stand, mit dem sie vor wenigen Stunden gesprochen. Er trat schnell näher.

„Herr Baumeister Strickmann!“ rief der Vater, als trane er seinen Augen nicht.

„Verzehe, was die ruhige Antwort. Ich traf heut Morgen durch Zufall Bertha, ging ihr nach und habe dadurch Ihre Wohnung erfahren.“ — „Es hat sehr lange gedauert, bis der reiche Herr sich um seine Verwandte kümmerte“, lachte der Vater höflich, „er fuhr in der Equipage, und wir hungern hier!“

Der Besucher blidete erst auf den Vater. Dann schüttelte er theilnehmend der neben ihm stehenden Frau die Hand. „Wenn ich bisher nicht zu Ihnen gekommen wüd, so lag das daran, daß ich Ihren Aufenthalt nicht wüßte, und wir zudem vor zehn Jahren nicht als Freunde gescheiden waren.“

„Ihr Vater hat seine Verwandte verstoßen und mich aus seinem Hause gewiesen“, rief Hubert, die Faust ballend.

Bertha zog leise den Arm nieder. „Sei ruhig, Franz“, bat sie.

„Bertha war meines Vaters Liebling, das wissen Sie so gut wie ich, Herr Hubert“, sagte der Baumeister in erstem Tone, „Sie wüßten es sogar zu genau, Sie bemühten sich um die Hand des jungen Mädchens, weil Sie daselbst für eine reiche Erbin hielten. Ich bin auch überzeugt, mein Vater würde Bertha reich bedacht haben, wenn sie nach seinen Wünschen gewüßt hätte. Das geschah aber nicht!“

„Ihr Vater konnte mich nie leiden, er verachtete nichts von der Kunst“, rief Hubert.

„Er verstand mir zu viel davon“, erwiderte der Baumeister ruhig, „und er war zudem ein trefflicher Menschenkenner. Er sagte Bertha wiederholt, Sie seien kein gottbegnadelter Künstler, auch Ihr Charakter gefalle ihm nicht. Das Leben müßte Sie erst in eine harte, aber geachtete Schule nehmen. Als Sie das erfahren, als Sie dem guten, alten Mann in bestiger Weise gegenüber traten, als auch Bertha ihn anlagte, Sie fälte zu beurtheilen, nun, da hat mein Vater Sie ziehen lassen.“

Hubert und seine Frau schwiegen. Der Baumeister fuhr fort: „Ihre Geschichte will ich nicht wissen, ich sehe Bertha, ich sehe Sie, ich sehe Ihr Heim, das sagt mir Alles. Ich will im Sinne meines Vaters handeln und biete Ihnen die Hand. Hören Sie! Ich habe große Arbeiten übernommen und brauche zur Leitung der Malerarbeiten Jemand, der auch künstlerischen Geschmack besitzt. Ich biete Ihnen den Hofen an, wollen Sie?“

„Adolf, guter Adolf!“ In überfließendem Dankgefühl drückte die trante Frau dem helfenden Freunde die Hand. Dann murmelte sie ihren Mann: „Franz, Franz, endlich wird die Noth ein Ende haben!“

Hubert rief sich heftig los und rief mit tollender Augen: „Ach, ich, Franz Hubert, soll ein Niederreidermeister werden? Daran geht es mir eine Antwort, ich bin ein Künstler, ich werde kein Antreider, und ich will es nicht, und ich thue es nicht, und sollte ich trocken Brot essen und dürsten. Mein, mein, nein!“ rief er wild, „ich will's nicht, und ich kann auch nicht mehr leben, fort, fort, hinaus, in die Luft.“ Damit fuhr er davon.

Traurig schaute der Baumeister auf die arme Frau, die weinend neben dem Bette ihres Kindes zu Boden gesunken war. „Ich war unanbath, sehr unanbath gegen den Rhein!“ schloß sie sich, „aber zehn Jahre dieses Lebens, diese Strafe ist zu hart, zu hart. O, ich wollte —“ Ein Künstler es hindern ließ sie verkommen.

„Nun Muth, es wird schon besser werden“, tröstete der Besucher. Doch er selbst glaubte nicht daran. Bei dem eralteten Weien Huberts war eher eine gewaltsame Statistrophe zu erwarten. „Du siehst sehr fahl aus“, lenkte er dann ab, „ich würde Dir rathen, dann und wann ein Glas Wein zu trinken!“

„Wein!“ Sie schaute ihm mit einem herzzerreißenden Blicke an. Dann streifte sie die Herberarmel von den abgenagerten Armen. „Bertha“, rief der Baumeister entsetzt, „wie ist das gekommen?“ — „Ist's hungert!“ schluchzte statt der Antwort das Kind.

„Der kräftige Mann sauf auf einen Stuhl. „Armes Kind“, sagte er weich, „die Strafe war allerdings zu hart. Das hat Deine Unerschaffenheit, Dein blüdes Vertrauen auf einen schuldigen Menschen nicht verdient. Aber hier nun.“ Er bot ihr die Börse.

„Sie weinend nahm die junge Frau einige Geldstücke. Dann eilte sie davon, um einige Nahrungsmittel zu kaufen. Der Besucher plauderte insofern mit dem franten Kind. Nach der Mitternacht, während Mutter und Kind sich häckten, erwiderte Bertha dann ausführlich die trabe Geschichte ihrer Ehe.“

Sie hatte eben geendet, als wiederum an die Thür geklopft wurde. „Franz wird zurückkehren, bitte, trage ihm diese Worte nicht nach!“ Der Baumeister verriep es gern.

Aber der, welcher draußen stand, war nicht der Vater, es war der Mittenhändler von Vormittag. „Ich bin's, Franz Hubert“, sagte er heftig, „ich wolt's Ihnen erzählen; es ist besser, als wenn Andere kommen und Ihnen einen heillosen Schreck einjagen. Ihrem Mann ist vorhin, gerade bei meinem Staude, ein kleines Rathsur passiert. Es ist aber nicht so schlimm!“

„Franz ist todt!“ idrie die junge Frau. — „S. bewahre, wie wird er todt sein! Er ging über den Straßenbaum, achtete nicht auf die Wagen, und da ist er denn überfahren. Einen Knacks am Kopf hat er allerdings fortbekommen. Als ich sagte, daß Sie fünf Treppen hoch und sehr eng wohnen, auch ein frantes Kind im Hause hätten, da brachten sie ihn ins Krankenhaus. Er wird schon wieder werden.“

Es war so, wie der Mann erzählt, nur war die Kopfwunde sehr erheblich. Der Kranke überlebte zwischen Leben und Tod. Der Arzt rief ihn von Bettend ab, um alle Aufregung zu vermeiden. Erst am Dienstag wurde der junge Franz und dem sie begleitenden Baumeister der Zutritt gestattet. Hubert lag wie schlafend, mit geschlossenen Augen da, als die Beiden sich näherten. Dann schaute er plötzlich auf, ein Zucken ging über sein eingefallenes Gesicht. Bertha drückte seine Hand und freichelte sie. Das schien dem Kranken wohlthun; er blidete sie freudlich an. Dann zuckte es wieder schmerzhaft um seinen Mund.

Der Besuch durfte nur eine Viertelstunde dauern. Als beim Abschied auch der Baumeister dem Kranken die Hand drückte, hob dieser plötzlich mit aller Kraftanstrengung den Kopf. „Verzeihung für mein“, flüsterte er, „aber ich will nun gern arbeiten, um Brot zu verdienen. Nicht wahr, ich bekomme den Hofen?“

Der Baumeister nickte. Ein Schein des Glücks slog über des Kranken Gesicht: „Danke, Dank. Das erlids, frohe Herrieh, Bertha!“ Die junge Frau hauchte einen leichten Kuss auf die Lippen des schmer Geprüften, dann schied sie. Draußen hallten die Oerglöden von den Thürnen.





